

# Einiges über das Höll-Loch im Muotatale

Autor(en): **Egli, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665762>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Doch wie-n-i drob erwache,  
So ghör i syni Schritt.  
Wie-n-ig im Dunkle lose,  
Was ghör ig a mym Bett? —  
Der Netti, wie-n-er bättet  
Und süfzgt — und wieder redt.  
Do dört a het's mer gwohlet,

H'as möge-n-überstoh,  
Neus Läben und roti Backe  
Sy notno wieder cho.  
Und sider ha-n-ig d'Buebe  
Lo brichte, was sie wei,  
Ha dänkt: „Der lieber Netti  
Isch doch bi üs dehei!“

J. Reinhart, Schönenwerd.

## Einiges über das Höll-Loch im Muotatal.

Von P. Egli, Sekundarlehrer, Zürich.

Diese Höhle ist in letzter Zeit so viel genannt worden, daß gewiß die Neugierde der Leser auch dieser Zeitschrift erwacht ist. Ich lade Sie also ein, mich auf einem Besuche dieser umfangreichsten Grotte der Schweiz (so viel man bis jetzt weiß) zu begleiten. Die Gotthardbahn bringt uns nach Schwyz; von da fahren wir mit der Post in anderthalb Stunden durch das stellenweise wildromantische, stets aber abwechslungsreiche, auch historisch bedeutsame Muotatal, bis an sein Ende, wo das stattliche Dorf gleichen Namens sich in behaglicher Ruhe über die ausgedehnten Matten hinlagert. Es ist der Ausgangspunkt mehrerer Pässe und Uebergänge.

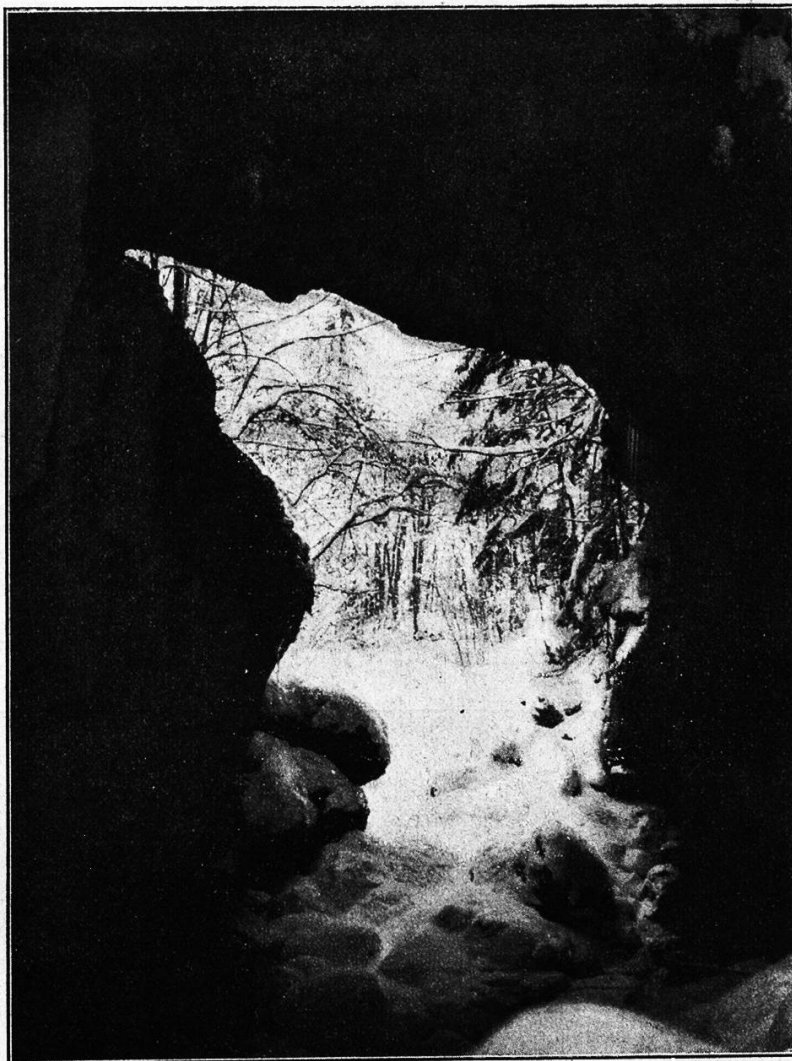


Unvergesslich schön ist eine winterliche Schlittenfahrt im Abenddämmerchein, wenn über dem geheimnisvollen Dunkel des Tannenwaldes die weitausladenden Äste ihre Schneemassen zu still leuchtenden Kuppeln fügen.

Aber auch in diesem Tal, das man für ein Paradies der Gesundheit halten möchte, herrscht mannigfache Krankheit, belehrt uns ein mitreisender Beamter. Die Tuberkulose, namentlich der

Lungen, fordert auch hier ihre Opfer, besonders unter den angestrengt arbeitenden Frauen, die nach schwerem Tagewerk in Haus und Feld oft noch bis spät in die Nacht hinein beim trüben Lämpchen ihr Weberschifflein rastlos sausen lassen, indes die Füße ohn' Unterlaß die Gesundheit zu Boden treten.

Doch da sind wir ja im Dorfe angekommen. An Gasthäusern fehlt es nicht; aber am liebsten gehen wir über die Nuota, hinauf zum Hirschen<sup>(1)</sup> neben der Kirche, wo uns Xaver Betschart, ein Mann vom alten Schweizerstamme, mit alten Schweizertugenden, freundlich lächelnd empfängt. Gerne zeigt er uns sein ganzes Raritätenkabinett: Naturalien, historische Objekte, Bücher, Bilder und Briefe berühmter Personen und endlich seine Münzsammlung, für die ein Graf (denn es kommen auch „vornehme“ Leute zum Xaver) ihm 5000 Mark auf den Tisch legte. Aber Betschart hat Ideale, und er wies die Summe zurück.



2) Blick vom Eingang unter der Naturbrücke durch.



Wir treffen unsere Vorbereitungen zum Besuch der Höhle. Um zum Eingang zu gelangen, benutzen wir am besten den Pragelweg, der bis zur Alp Gutentalboden zum Fahrsträßchen erweitert worden ist. Während wir so in  $\frac{3}{4}$  Stunden bequem zum 740 m hoch gelegenen Höllentor ansteigen, erzähle ich Ihnen kurz die Geschichte der Erforschung.

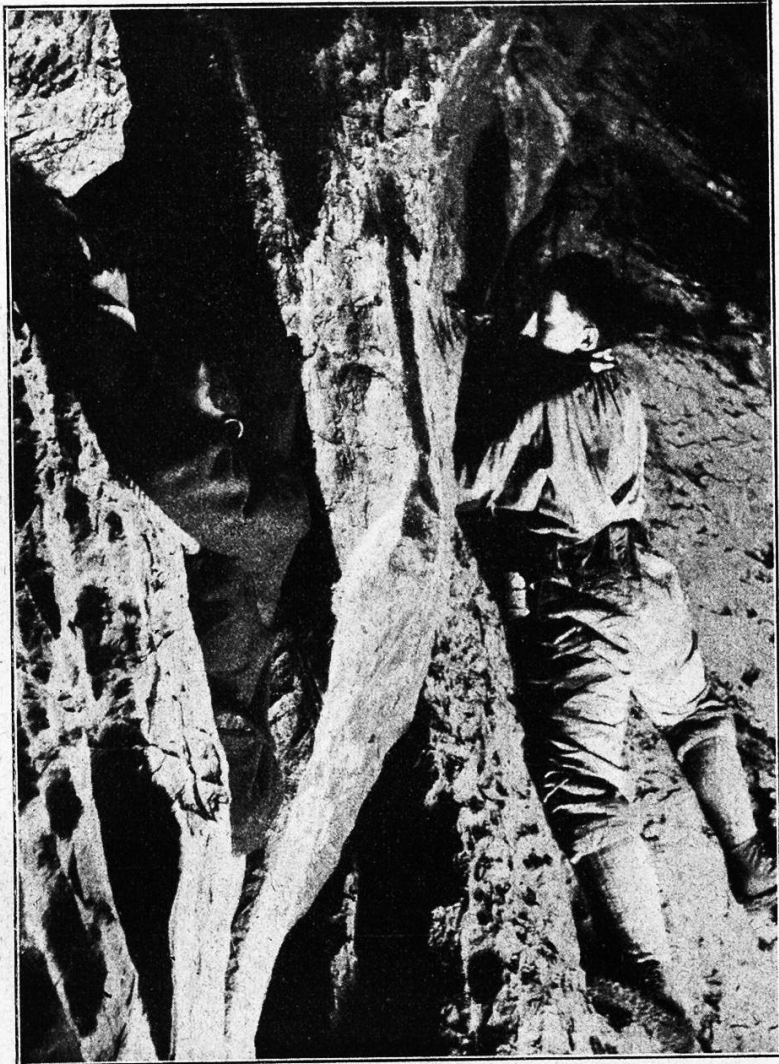
Daß dort ein Loch im Berg existiere, wußten die Leute des Tales wohl schon in alten Zeiten. Aber Zu- und Eingang sind so abschreckend, daß niemand sich weiter darum kümmerte. Auch die Sage hat sich anscheinend dieses Stoffes nicht bemächtigt. Erst vor etwa 20 Jahren wagten sich einige beherzte Männer des Tales in die schauerliche Finsternis: die jüngeren drangen in mehrfachen Vorstößen bis auf 1240 m vor. Später durchkletterten einige Zürcher Kurgäste, Herren und Damen, die Gänge bis auf 920 m vom Eingang. Durch Prof. Heim, der die Gegend geologisch aufgenommen, aufmerksam gemacht, besuchte ich die vergangenen drei Winter die Höhle mehrmals, zunächst unter Leitung der



dortigen Führer, dann mit studierenden Freunden, dabei zum ersten Mal den Plan aufnehmend mit Meßschnur, Kompaß und Barometer. Nach dem dritten Besuch schrieb ich auf Wunsch des Herrn Bettschart einen Bericht über die Forschungen für seine Talchronik, die ins 18. Jahrhundert zurückgeht. Ich legte auch ca. 20 photographische Aufnahmen aus der Höhle bei. All dies sah eine Ex-

pedition von 6 Zürcher Herren, die das Loch bis auf 920 m gründlich durchstößerten. Sie setzten sich mit mir in Verbindung und wir kamen überein, künftige Höllreisen gemeinsam zu unternehmen. So zogen denn am 19.

Jan. 1902 die Hrn. Otter, Hartmann, Zimmermann und Saxer, Widmer und ich fröhlich ins Tal und drangen im Hades bis zum Riesensaal (2000 m) vor, alles messend und skizzierend. Nun trennte sich die Gesellschaft. Der eine Teil erforschte



4)

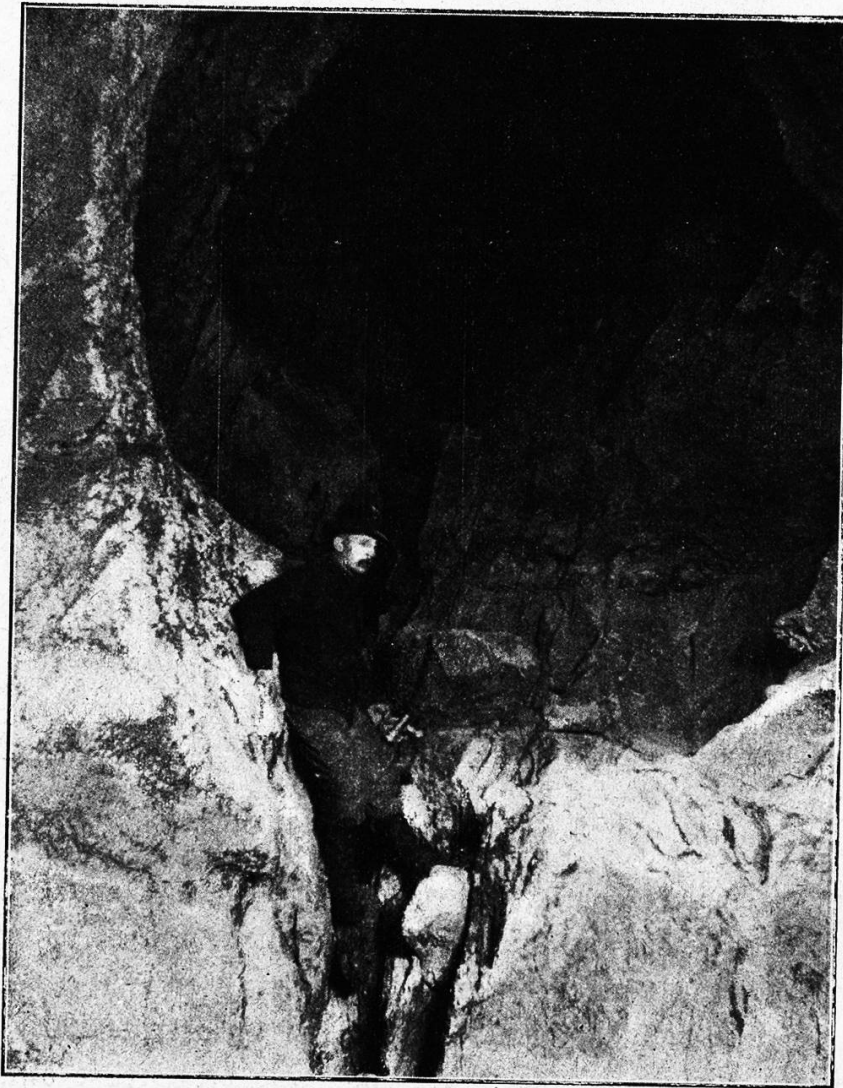
Einstieg in die böse Wand.

bald darauf zwei der vom Riesensaal ausstrahlenden Gänge bis ans Ende (zusammen 860 m) und einen dritten auf 150 m Länge. Diesen letztern verfolgte 8 Tage später die andere Partie und gelangte nach einigen hundert Metern in eine Halle mit einer Menge von Calcitkristallen.

Doch da stehen wir ja am Ziel: hart am Rand der Straße öffnet sich eine kleine Schlucht, wohl 10 m tief; ganz unvermittelt in der Flanke des Berges beginnend, läuft sie stracks zum Starzlenbach hinab, mählig sich verflachend. Wir überklettern das Geländer, laufen dem Rande der Klamm nach hinunter und gelangen zur Naturbrücke, einem Ueberrest des anstehenden Kalkes. Ueber Felszüge und Blöcke klettert man leicht auf den Grund der Kluft und blickt nun durch das natürliche Felsentor ins Tal hinab. (Siehe Bild 2). Mit wenigen Schritten stehen wir nun beim gewöhnlichen Eingang. Ist es Winter — und nur dann kann man ruhig viele Stunden lang in der Höhle verweilen, ohne durch raschen



Einbruch der Wasser gefährdet zu werden — so fällt einem hier schon ein dumpfes Brausen auf, wie das Getöse eines fernen Wasserfalles. Es ist aber nur das Rauschen des Luftzuges, der bei großer Kälte im Freien mit solcher Vehemenz den niedrigen Eingangskanal durchbraust, daß er selbst Fackeln ausbläst. Dieser Zug ist in der ganzen Höhle zu spüren, in verschiedener Intensität, je nach dem Querschnitt des Ganges. Zwei



5)

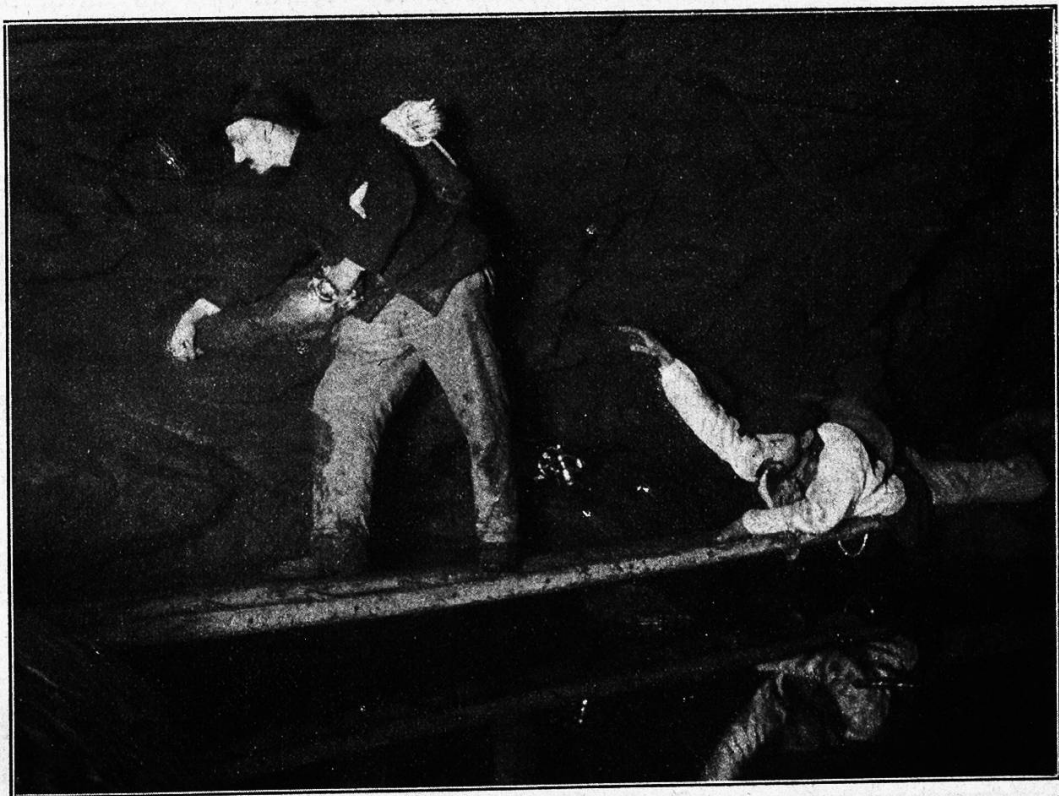
Alligatorenschlucht.

dieser Gänge endigen bei 1620 m und 2300 m mit breiten, aber niedrigen Spalten; durch diese raft die Luft mit unverminderter Festigkeit. Dieser energischen Zirkulation verdankt denn auch die Höhle ihre Trockenheit im Winter, während im Sommer alle Wände feucht und klebrig sind. In der warmen Jahreszeit streicht eine mäßige Luftströmung aus der Höhle hinaus; die kältere (5—6° C), schwerere Luft des Innern sinkt vom höher gelegenen Ende zum tieferen Eingang. So ist die ganze Höhle ein riesiges Kamin, ein Windloch, wie sie in allen zerklüfteten Gebirgen in kleinem Maßstabe häufig sind.

In die Felswand, an die wir nun herantreten, bauchen sich zwei Nischen, eine obere und eine größere links unten. Letztere ist oft zum Teil mit Wasser gefüllt. In ihrer Ostwand öffnet sich nun die eigent-

dieser Gänge endigen bei 1620 m und 2300 m mit breiten, aber niedrigen Spalten; durch diese raft die Luft mit unverminderter Festigkeit. Dieser energischen Zirkulation verdankt denn auch die Höhle ihre Trockenheit im Winter, während im Sommer alle Wände feucht und klebrig sind. In der warmen Jahreszeit streicht eine mäßige Luftströmung aus der Höhle hinaus; die kältere (5—6° C), schwerere Luft des Innern sinkt vom höher gelegenen Ende zum tieferen Eingang. So ist die ganze Höhle ein riesiges Kamin, ein Windloch, wie sie in allen zerklüfteten Gebirgen in kleinem Maßstabe häufig sind.

liche Höhlenpforte, eine Spalte 3 m breit, aber nicht 1 m hoch. Also nieder auf Kniee und Hände. So geht es 30 m aufwärts, in einem von drei konvergierenden Kanälen, über rauh erodierten Schrattenfall bis zu einer Felsenstube, Kreuzweg getauft, weil man von hier verschiedene Abstecher machen kann in Seitengänge, die zum teil in unerforschte bodenlose Tiefen tauchen. Der Hauptgang wird wieder eng; über Sand, Geröll und Blöcke gleiten wir stolpernd abwärts, bis 90 m, wo sich plötzlich die weite „Dolomitenhalle“ öffnet. Die rechte Wand ist hier von herabströmenden Wassern zu phantastischen Zacken und Hörnern aufgelöst und erinnert so etwas an die Dolomiten. Weiter abwärts geht's über Geröll, bis 130 m. Hier biegt der Gang scharf links um. Das Bild 3 zeigt diese Stelle. Da hat sich ein 6–7 m langer periodischer Tümpel gebildet, den man durchwaten muß. Doch kann auch die Wand rechts im Bild überklettert werden; der erste muß die Schuhe ausziehen, um in den Socken am glatten Felsen Halt zu finden. Ist er einmal oben, so kann er mit dem Seil die Säcke nachziehen und dann den andern nachhelfen. Doch geht bei dieser einzigen Stelle schon eine halbe Stunde verloren, selbst wenn man nur zu viert ist. Weiterhin finden sich noch mehr beschwerliche Kletterpartien, wo nur eine Person auf einmal langsam vorrücken kann, indes die andern vor- und nachher warten müssen, in feuchter Luft von 5–6°.



6)

Uebergang über einen Tümpel.



Es hätte keinen Zweck, die Höhle in allen Einzelheiten zu beschreiben; da könnte man Seite um Seite füllen und doch kein klares Bild geben; bloße Worte vermögen dies nicht. Wer sich dafür interessiert, gehe selbst hin mit ein paar kräftigen Freunden, oder lese die noch zu nennenden Publikationen. Bloß die bemerkenswertesten Punkte möchte ich noch herausgreifen. Die Höhle ist im ganzen ein Gang, 3–4 m breit, 2–3 m hoch. Desters zweigen Seitengänge ab, die zum Haupttunnel zurückkehren, oder in unerforschte Tiefen stürzen oder aber sich schließen. Bis auf 2000 m treten überall wilde Erosionsformen auf, Zacken, Spizen, scharfe Gräte, Töpfe bis 3 m tief, mit und ohne Wasser; stets liegen am Grunde wohlgerundete Kiesel. Mehrmals treten in der Decke Querspalten auf, unten nur 1–2 m breit, nach oben steigen sie, sich verengend, in unerforschliche Finsternis. An solchen Stellen zeigt der Gang jeweiligen scharfe Knickungen; aus diesen Rissen ist die Hauptmasse des arbeitenden Wassers gestürzt, wie denn die ganze Höhle sich als eine Auslaugung von sich kreuzenden geotektonischen Spalten darstellt. Der Hauptgang steigt und sinkt mehrfach; also kann er nie ein einheitliches Flußbett gewesen sein, sondern stellt ein System von Wasserläufen dar. Einzelne Strecken scheinen heute überhaupt nicht mehr durchflutet zu werden, sondern bleiben auch bei ausgiebigsten Niederschlägen trocken. Vielleicht sammeln sich alle Wasser in der Tiefe zu einer Quelle, dem „schleichenden Brunnen“ im Bisistal. Vielleicht aber brechen sie an mehreren Orten hervor; ein Teil aber sinkt noch tiefer in die Erde und erscheint wohl erst weit unten im Tal. Sicherlich ist der ganze Berg von aus- gelangten Spalten durchzogen, aber unregelmäßig, so daß man kaum von „drei Etagen“ der Höhle wird reden können, namentlich wenn man den außerordentlich komplizierten Verlauf der Gesteinschichten in dieser Gegend in Betracht zieht. Der höchste bis jetzt betretene Punkt der Höhle liegt ca. 110 m über dem Eingang, der tiefste 115 m darunter, so daß sich eine Gesamthöhendifferenz von 225 m ergibt. Aber vom Kombinationspunkt müßte man noch rund 550 m steigen um ans Tageslicht zu kommen.

Bild 4 zeigt den Fuß der „bösen Wand“ (920 m). In geschlossener Front steigt sie fast senkrecht auf, so daß man eine 6 m lange Leiter haben müßte, um auf den weniger geneigten Teil zu gelangen. Glücklicherweise ist in der Mitte eine tiefe Rinne glatt ausgefallen, so daß ein schlanker Bursche sich wie in einem Kamin mit Ellbogen und Knien hinaufarbeiten kann, in Strümpfen oder Kletterschuhen. Eben ist der nähere Freund im Begriff, dies zu tun, während der fernere Namen und Richtungspeil mit roter Farbe hinpinselt. In Bild 5 sehen wir den





7)

Tropfsteine.

Anfang der Alligatorenschlucht (1200 m); diese gehört zu den wildesten und schönsten Partien der Höhle. Bei 1600 m bricht die größte dauernde Quelle aus der Wand, oberhalb und unterhalb liegen einige Tümpel klaren Wassers, so kristallhell, daß man hineintritt, in der Meinung, festen Boden unter sich zu haben. Einige dieser Seelein füllen die ganze Breite des Ganges, so daß man sie so passieren muß, wie Bild 6 veranschaulicht. Bei 1800 m stoßen wir auf die erste Gruppe von Tropfsteinen; bisher zeigten sich kümmerliche Rudimente solcher. Noch häufiger werden sie im mittleren der drei von der Riesenhalle (2000 m) ausstrahlenden Gänge; das 7. Bild läßt solche erkennen. Am Ende des westlichen Ganges, bei ca. 2700 m, öffnet sich ein Raum, dessen Wände mit Calcitkristallen bedeckt sind, zahlreich liegen sie im Schlamm am Boden. — Alle bis jetzt abgesuchten Gänge dürften eine Länge von nahezu 4 km haben. Zur weiteren Orientierung empfehle ich die Broschüre von Otter & Egli: Wanderungen im Höll-Loch (Schläpfer & Cie., Horgen 1902, 75 Rp.) sowie die illustrierten Artikel in „Ueber Land und Meer“, Leipziger Illustrierte Zeitung Nr. 3083, Schweizerfamilie Nr. 36.

